

Rückzugsgefecht? Ist er vielleicht im Grunde nichts anderes als ein Protest gegen jenes Zusammenspiel von Aufklärung, Fortschritt und ständiger Überprüfung überkommener Gewissheiten, das wir »Moderne« nennen? Gegen das, was der Soziologe Norbert Elias in seinem gleichnamigen Klassiker als »Prozess der Zivilisation« definiert?

Denn auch für Elias ist die Zivilisation nicht so sehr Auto und Zentralheizung, sondern der lange Weg, auf dem die »Gewalttat langsam von der offenen Bühne des gesellschaftlichen Alltags zurücktritt«. In seinem Buch beschreibt er, wie vom elften Jahrhundert an die Menschen, unterstützt durch Aufklärung und Wissenschaft, aber vor allem durch Gewohnheit und Nachahmung, zunehmend ihre Impulse in den Griff bekommen.

Sie werden, kurz gesagt, das, was man nach heutigen Maßstäben »erwachsen« nennt. Sie bequemen sich dazu, auch die langfristigen Folgen ihrer Taten zu bedenken und die Gedanken und Gefühle anderer. Sie lernen Empathie, das probeweise Einnehmen fremder Standpunkte und Kooperation auch mit Menschen, die nicht zur eigenen Gruppe gehören.

Dieser »Prozess der Zivilisation«, wie Elias ihn versteht, ist nicht, wie Leute mit einem heimlichen Faible für schwarze Pädagogik wohl unterstellen, das Ergebnis von Drill, von Dressur, von Triebunterdrückung durch ein Über-Ich oder andere Besserwisser. Er kennt keinen Mastermind, keine allmächtige harte Hand. Er ist auch kein besonders heroischer, sondern ein ganz pragmatischer, geradezu opportunistischer Vorgang - »eine aus der Verschränkung vieler Absichten hervorgehende, primär ungeplante, ziel- und zwecklose Veränderung der sozialen Standards der individuellen Selbststeuerung«.

Dieser Prozess unterdrückt keine Affekte, sondern baut neue, sinnvollere auf. Er erzwingt keinen Gehorsam, sondern kalibriert den allgemeinen »Standard des Triebhaushalts« nach - im Interesse des geschmeidigeren Zusammenlebens einer Tierart, die sich von Jahr zu Jahr enger aneinanderdrängt.

Er ähnelt darin der biologischen Evolution: Moral als Frage der *fitness*, der Passgenauigkeit mit einer Umwelt, die sich ja ebenfalls entwickelt. Der Unterschied ist nur, dass diese Evolution nicht neue

Arten von Lebewesen hervorbringt, sondern neue Varianten menschlichen Verhaltens – Quantensprünge der Empathie, Revolutionen der gegenseitigen Rücksichtnahme.

Zwar ist an dieser Evolution, so Elias, auch die staatliche Zentralmacht nicht ganz unschuldig, die nach und nach das Gewaltmonopol an sich reißt – und damit ihren Untertanen die Lizenz entzieht, nach privatem Gutdünken andere zu verstümmeln, zu erniedrigen oder zu versklaven. Vor allem aber profitiert die Zivilisation, so erklärt es Elias, von der wachsenden Komplexität der Gesellschaft, ihrer zunehmenden Vernetzung: Je differenzierter die Arbeitsteilung, je enger verzahnt die gegenseitigen politischen, beruflichen, wirtschaftlichen und privaten Interessen und Verpflichtungen, je mehr die Menschen voneinander wissen und voneinander abhängen, desto fairer muss ihr Umgang miteinander werden, um noch einigermaßen reibungslos zu funktionieren.

Je beweglicher also Ideen und Menschen zirkulieren, desto gewaltfreier und rücksichtsvoller muss auf Dauer der Umgang der Leute werden, die dabei aufeinandertreffen. Dieser permanenten Migration der Einflüsse ist es dann beispielsweise zu verdanken, dass eine grausame, archaische Sitte wie Blutrache irgendwann nur noch in schwer zugänglichen Gegenden wie in Gebirgen oder auf Inseln überleben kann.

So folgt auf die Differenzierung der Gesellschaft fast automatisch eine Differenzierung des Gefühls. Und so entstehen, schreibt Elias, nicht nur immer humanere Normen, sondern auch immer neue »Veränderungen in der Modellierung des plastischen, psychischen Apparats«. Eine kontinuierliche Reform des kollektiven Begehrens, in deren Verlauf die Gewaltlosigkeit zur »zweiten Natur« wird.

Eine Evolution – die sich irgendwann so selbstverständlich in Köpfen und Körpern einnistet, dass sich der heutige Mensch schon gewaltig anstrengen muss, um die massenhafte Begeisterung bei einer Hinrichtung nachzuvollziehen. Oder den Jubel beim Anblick brennender Katzen, der bei den großen Volksbelustigungen im Paris des 16. Jahrhunderts zuverlässig das Publikum ergriffen hat: »Die Zuschauer, darunter Könige und Königinnen«, berichtet der britische Historiker Norman Davies, »quietschten vor Lachen, wenn die Tiere,

die vor Schmerzen heulten, versengt, gebraten und schließlich verkohlt waren.«

Aber: »Die Zivilisation ist noch nicht abgeschlossen«, heißt es am Ende von Elias' Buch. Und es ist auch kein Gesetz der Geschichte, dass es in ihrem Verlauf immer nur geradeaus geht. Die wachsende Vernetzung, von der Elias spricht, sorgt zwar dafür, dass auch Egoisten die Vorteile von Fairness und Rücksichtnahme irgendwann nicht mehr ignorieren. Aber Netze können auch dünn werden, Löcher kriegen und schließlich reißen.

»Atomisierung« hat Hannah Arendt diese Gefahr mit Blick auf die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg genannt. Menschen verwandeln sich unter einem solchen Trauma, das die Nervenbahnen der Gesellschaft zerreißt, »in eine unorganisierte, unstrukturierte Masse verzweifelter und hasserfüllter Individuen«. Die gesellschaftlichen Schichten driften auseinander, und wo Massen arbeitslos sind, braucht man keine Arbeitsteilung mehr. Das Gefühl wächst, die vormals verzahnten politischen, beruflichen, wirtschaftlichen und privaten Interessen nicht mehr miteinander aushandeln zu können, sondern nur noch gegeneinander.

In diesem Schockzustand schwindet die zivilisierende Bindungskraft der Moral. In ihrer Orientierungslosigkeit rebellieren die fragmentierten Massen, so Arendt, nicht nur gegen die Eliten, sondern auch gegen deren moralische Imperative, an denen die Elitären womöglich selbst scheitern – die »Heuchelei der guten Gesellschaft«. Und sie sind bereit, einem Volkstribun zu folgen, der sich, wie Hitler, die Verachtung der »Gutmeinenden« auf die Fahnen geschrieben hat: Ihm verzeihen sie seine Lügen und Betrügereien nicht nur, sondern sind sogar »stolz darauf, Führer zu haben, die so souverän andere Leute an der Nase herumzuführen« verstehen. Wir werden solchen Volkshelden der Unmoral auch in diesem Buch begegnen.

Der russische Überfall auf die Ukraine ist ein aktuelles Beispiel für einen Fall, bei dem sich Geschichte im Krebsgang bewegt. Der Zeitpunkt, da Elias sein Großwerk verfasste, fiel selbst in eine solche rückläufige Phase: In Deutschland gelangte Hitler an die Macht. In schwindelerregendem Tempo drehten die Nazis den Zivilisationsprozess um. Sie predigten wieder das Recht des

Stärkeren, feierten die nackte Gewalt, die Macht des »Blutes« und eine Volksseele, die, wie Hitler forderte, »bewusst wieder zurückfindet zum primitiven Instinkt«.

Als die Nazis 1933 das Institut für Soziologie an der Frankfurter Universität schlossen, an dem Elias lehrte, ging er erst nach Paris und dann nach Großbritannien ins Exil. Der Verleger Fritz Karger publizierte den »Prozess«, obwohl es keine Aussicht gab, das Buch eines jüdischen Autors in Deutschland zu verkaufen. Jahrelang zog Elias von Universität zu Universität, unterrichtete an Abendschulen und ließ sich zum Psychotherapeuten ausbilden, bis er an der Universität Leicester landete und dort bis zu seiner Pensionierung 1962 lehrte.

Erst 1981, neun Jahre vor seinem Tod, erschien die Studie des Politikwissenschaftlers Ted Robert Gurr, die Elias' Arbeit eine völlig neue Relevanz verlieh: Gurr hatte Tötungsstatistiken in 30 verschiedenen Epochen englischer Geschichte verglichen und festgestellt, dass die Mordrate seit dem 13. Jahrhundert tatsächlich steil und stetig gefallen war. Mittlerweile ist »Der Prozess der Zivilisation« eins der einflussreichsten Werke der Soziologie.

2011 legte der Harvard-Psychologe Steven Pinker in einer 1200-seitigen Studie namens »Gewalt. Eine neue Geschichte der Menschheit« noch umfangreicheres statistisches und historisches Material zur Entbrutalisierung der Welt nach: In dem Buch rechnet er vor, wie über die Jahrhunderte weltweit die Zahl der gewaltsamen Todesfälle zurückging, sich humanitäre Standards und Menschenrechte durchsetzten und die Bewohner der Welt sich mehr und mehr auf Kooperation und rationale Konfliktlösung verlegten. »Ihre Normen für alltägliches Verhalten«, fasst er zusammen, »wechselten von einer Machokultur der Ehre, in der Kränkungen mit Gewalt zu beantworten waren, zu einer Gentlemankultur der Würde, in der man Status gewann, indem man Anstand und Selbstkontrolle zur Schau stellte.«

Es wäre naiv zu erwarten, dass gewaltige, geradezu tektonische Prozesse wie der zivilisatorische Fortschritt ohne Rumpeln ablaufen. Wo das Recht des Stärkeren eingeschränkt, Privilegien planiert, Höflichkeit, Empathie und Kooperation eingefordert werden, bleibt für die, die dabei etwas zu verlieren haben, ein Gefühl der Kränkung

zurück. Es gibt Niederlagen, Verletzungen und geknickte Egos. Es gibt den Jetlag, den das Überfliegen moralischer Zeitzonen erzeugt. Es gibt die sprichwörtlichen Reisen, bei denen die Seele nicht Schritt halten kann.

Dabei muss es nicht gleich ein manifestes Gefühl der Bedrohung sein, das den Widerstand auslöst. Oft genügt ein Unbehagen, eine Irritation, eine gefühlte Perforation der Komfortzone. Es genügt ein leiser Stress der Überforderung. Es ist wie bei einer Spinnenphobie, die als Anlass zur Panik nicht unbedingt die tödliche Brasilianische Wanderspinnne braucht, sondern der auch eins der 97 Prozent völlig harmlosen Exemplare als Auslöser reicht. Die sogar schon anspringen kann, wenn die Freundin zerstreut mit krummen Fingern auf die Tischplatte trommelt.

Wie jede Phobie hat auch der Abscheu vor Moralität, »Moralismus« und »Moralisierung« einen zweckmäßigen Kern – und eine irrationale Ausprägung. Eine Phobie wie die Spinnenangst, sagen Wissenschaftler, habe dem Urmenschen geholfen, sich vor gefährlichen Tieren in Acht zu nehmen. Aber heutige Phobiker ziehen aus ihrem Nervenflattern nur noch wenig gesundheitlichen Nutzen.

Jeder Fortschritt hat seine Maschinenstürmer – zornige Beharrer wie die englischen »Ludditen«, von der Industrialisierung überrollte Handwerker, die im 18. und 19. Jahrhundert in gerechtem Zorn Wollschermaschinen, Strumpfwirkstühle und mechanische Sägemühlen zertrümmerten. Die Anti-Moralisten sind so etwas wie die Ludditen des Zivilisationsprozesses – immer in Gefahr, mitsamt dem verhassten Spinnapparat das ganze Stadtviertel abzufackeln.

Gegen das Flüssige, das Unberechenbare, das Immer-neu-zu-Verhandelnde, das den Zivilisationsprozess ausmacht, pochen sie auf das Dauerhafte, das Stabile, das Unveränderliche – die »menschliche Natur«, die Fakten, den ewigen Sachzwang. Dabei ist die Moralkritik alles andere als die »Realpolitik«, als die sie sich selbst gern darstellen will. Sie hat selbst einen irrationalen Kern. Sie ist das, was manche ihrer Vertreter besonders hitzig verteufeln: Identitätspolitik. Aber sie identifiziert sich nicht mit verachteten oder an den Rand gedrängten Gruppen, sondern mit historisch aufgeblähten Ich-Ideen, die vom Zerplatzen bedroht sind.